

Der Grenzgänger

Als Jugendlicher landet Mario Goldstein wegen versuchter Flucht aus der DDR im Knast. Lange meidet er den einstigen Todesstreifen, nun ist er ihn abgewandert – eine Reise in die eigene Vergangenheit. Liegt am Ende des Weges Versöhnung? Eine Begegnung. *Von Martin Schmitt*

Mario Goldstein, 15 Jahre alt, Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, liegt in einer Arrestzelle im Keller der Untersuchungshaftanstalt im sächsischen Plauen. Blick zur Decke, Arme und Beine ans Bettgestell gefesselt. Dunkelheit umgibt ihn. Er verliert jedes Zeitgefühl. Am Ende sind es zwei Tage und zwei Nächte, in denen der Jugendliche auf diese Weise fixiert ist.

Anfangs hat er noch geschrien und sich gewehrt, danach schüttelten ihn Weinkrämpfe. Irgendwann wimmerte er nur noch. Und dann: Stille. Der Zusammenbruch. Physisch wie psychisch. Zu keinerlei Widerstand mehr fähig. Es ist Anfang November 1984. Am 18. Januar 1985, nach einem Weihnachten hinter Gittern, kommt er auf einmal frei: Mario Goldstein, „gerade 15 Jahre alt und gebrochen, aber immerhin wieder draußen“, wie er später diese für ihn traumatische Erfahrung beschreibt: „Das kindliche Gefühl von Freiheit ist der Angst gewichen“. Mario Goldstein, 15 Jahre alt, ist immer noch Bürger der DDR. Doch er fühlt sich mehr denn je als Gefangener. Fortan erscheint ihm das Leben hinter Zäunen unerträglich.

Die Tage im Plauener Knast, sie sind der Schlüsselmoment im Leben Goldsteins, des Abenteurers und Weltenbummlers, der die Eindrücke seiner ausgedehnten Reisen landauf, landab auf Vortragstourneen und in Bildbänden präsentiert. Im Jahr 2001 verkaufte er sein ganzes Hab und Gut und segelte anschließend jahrelang über den Indischen Ozean und durch die Karibik. Kaum wieder in der Heimat, ging es mit einem ausgedienten Wasserwerfer der Polizei bis nach Nordindien, um im Oktober 2011 dem Dalai Lama Friedensbotschaften zu überreichen. Und danach mit einem Floß 3000 Kilometer durch Kanada und Alaska den Yukon hinab.

Meere, Wüsten, Gebirge, Hitze, Kälte – keine Herausforderung schien zu groß, kein Ziel zu weit. In dieser Zeit sind aber auch zwei Ehen zerbrochen, jeweils Frau und Kind zurückgeblieben. Goldsteins Unstetigkeit, es forderte Opfer. Als „Rastloser, Getriebener, Suchender“, hat ihn eine frühere Lebensgefährtin mal charakterisiert.

„Mein Reisen in die Welt hinaus war vielleicht eine Art Flucht“, sagt Goldstein heute nachdenklich, in der Hand eine Selbstgedrehte, die wirren Locken deutlich ergraut. Eine Flucht vor dem, was ihm als Jugendlicher widerfahren ist und was er seither mit dieser unseligen Grenze verband, in deren Schatten der 1969 Geborene im vogtländischen Oelsnitz aufwuchs.

Es war ein Großwerden ohne Vater, die Mutter habe ihm und seinem Bruder viel Freiraum gewährt. Hier sei wohl der Ursprung seines Freiheitsdrangs begründet, vermutet er. Irgendwann wird dieser Drang unbändig. Im Juli 1983 pirscht sich der 14-jährige Mario mit einem Freund erstmals an die schwer gesicherte Grenze heran. Als

KLEIN GEGEN GROß

Über knapp 1400 Kilometer zieht sich die ehemalige innerdeutsche Grenze vom Vogtland bis an die Ostsee. Wie viele Menschen am Todesstreifen und an der Berliner Mauer starben, ist immer noch unklar. Die Angaben schwanken von 270 über 440 bis zu 1000. Mancherorts wie hier bei Höten leben sind die Sperranlagen noch erhalten. FOTO: ERIC FRESIA



EIN MANN STEHT IM WALD

Mario Goldstein mit Stock und Hut: Das einstige Sperrgebiet ist heute als „Grünes Band“ der größte Biotopverbund Deutschlands und Lebensraum für mehr als 1200 gefährdete Tier- und Pflanzenarten. Etwa drei Viertel des ehemaligen Todesstreifens stehen unter Schutz. **Mario Goldstein:** „Abenteuer Grünes Band. 100 Tage zu Fuß entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze“, Knesebeck, 288 Seiten, 35 Euro.

FOTO: RAMONA GOLDSTEIN

Goldstein einen Signaldraht berührt, steigen Leuchtraketen in den Himmel, aber die Jugendlichen entkommen unerkannt. Später beobachtet er einen Agrarflieger und sinniert über eine Flucht in einem Flugzeug – offenbar etwas zu laut, denn am 5. November 1984 holen ihn zwei Stasi-Männer aus seiner Schulklasse. Es folgen stundenlange Verhöre, ein Geständnis wegen Plänen zur Republikflucht und ein Haftbefehl, der ihn ins Plauener Gefängnis bringt.

Nach diesen verhängnisvollen Tagen wird Goldsteins Gefühl des Eingesperrtseins übermächtig, die Enge seines Landes und die Nähe des „antifaschistischen Schutzwalls“ nehmen ihm die Luft. Er macht zwar eine Maurerlehre, verweigert sich aber dem System und stellt mit 18 Jahren einen Ausreiseartrag. Als man ihm erklärt, dass man ihn nicht gehen lassen wird, ist er wild entschlossen, die Flucht zu wagen. Seine Mutter, für ihn „der beste Kumpel“, weicht er ein. Weil sie um seine „Sehnsucht nach der Welt“ weiß, redet sie ihm die Idee nicht aus. Wie groß muss das Verlangen nach Freiheit sein, wenn der Sohn die geliebte Mutter verlässt, auch auf die Gefahr hin, sie nie wieder zu sehen? Und umgekehrt, wenn die die Mutter ihr Kind ins Ungewisse ziehen lässt?

Im Sommer 1988 ist es soweit. Gemeinsam mit einem Freund will Goldstein diesmal von der Tschechoslowakei aus nach Österreich entweichen. Ausgerüstet mit einem Bolzenschneider und im Schutz der Nacht

kommen sie durch den ersten Zaun, werden entdeckt, durch den zweiten. In den Stacheldrahtrollen vor Zaun Nummer drei werden sie geschnappt. Das Urteil: Zwei Jahre Haft, während draußen schon die ersten Schweigemärsche stattfinden.

Goldstein kommt in den Stasi-Knast in Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Chemnitz, und muss im nahen Betonwerk arbeiten. Im Februar 1989 kauft ihn die Bundesrepublik frei, für 16.000 D-Mark. Im Westen erlebt der 20-Jährige den Fall der Mauer. Wenige Monate später kehrt er zurück ins Vogtland. Sein neues Ziel: „Ich wollte Millionär werden.“ Goldstein gründet mehrere Firmen, arbeitet bis zum Umfallen, verdient gut.

Dann die erste Pleite, die erste gescheiterte Ehe. Schließlich der Entschluss, alles hinzuwerfen und hinter sich zu lassen. Der Vogtländer kauft einen alten Katamaran und macht sich auf die Suche. So beschreibt er es. Doch auf die Suche nach was? „Wahrscheinlich nach mir selbst“, sagt er: „Was ist meine Aufgabe, wofür mache ich das alles?“ Es sind die grundsätzlichen Fragen nach Sinn und Sein.

Irgendwie folgerichtig, dass Grenzen für Goldstein etwas Kleingeistiges haben. „Damit der Mensch sich entfalten kann, muss er frei sein, muss er Grenzen überwinden“, ist er überzeugt. Und meint damit sowohl die ganz konkreten aus Stahl und Be-

ton wie auch diejenigen des Geistes. Dass Menschen den Blick nicht mehr weiten, nicht über sich hinaus erheben zu können, ist für ihn die Quelle von Leid. Und gelitten wurde viel am ehemaligen Todesstreifen, „im Osten mehr als im Westen“.

Auf Initiative des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland macht er sich im Juli 2016 auf eine 100-tägige Wanderung entlang der Linie, die Deutsche von Deutschen trennte. Drei Jahrzehnte hatte er das einstige Sperrgebiet gemieden: „Der Impuls kam nicht von mir. Aber ich sah die Chance, mich mit meiner Vergangenheit auseinanderzusetzen.“ Goldstein nutzte den alten Kolonnenweg der DDR-Grenzer – ein später Triumph, auf dem verbotenen Terrain zu stehen. Und während er die knapp 1400 Kilometer abschrift, durchlief er zugleich eine Wandlung: „Das war wie eine Reinigung“, sagt Goldstein.

Knast, Fluchtversuche, Unrecht seien 30 Jahre lang seine Begleiter gewesen, er hatte sie nur tief in sich weggesperrt. Heute, nach der Wanderung, empfinde er keinen Groll mehr gegen jene, die ihn damals eingesperrt hätten, sagt Goldstein, sondern Mitgefühl für sie. So wie die einst tödliche Grenze als „Grünes Band“ für die Natur ein Schutzraum und somit ein Symbol der Hoffnung sei, sei sie für ihn nun „ein Symbol der Versöhnung, auch mit mir selbst“.

Mario Goldstein, 50 Jahre alt, Bürger des wiedervereinten Deutschland, hat seine Wut vergessen.